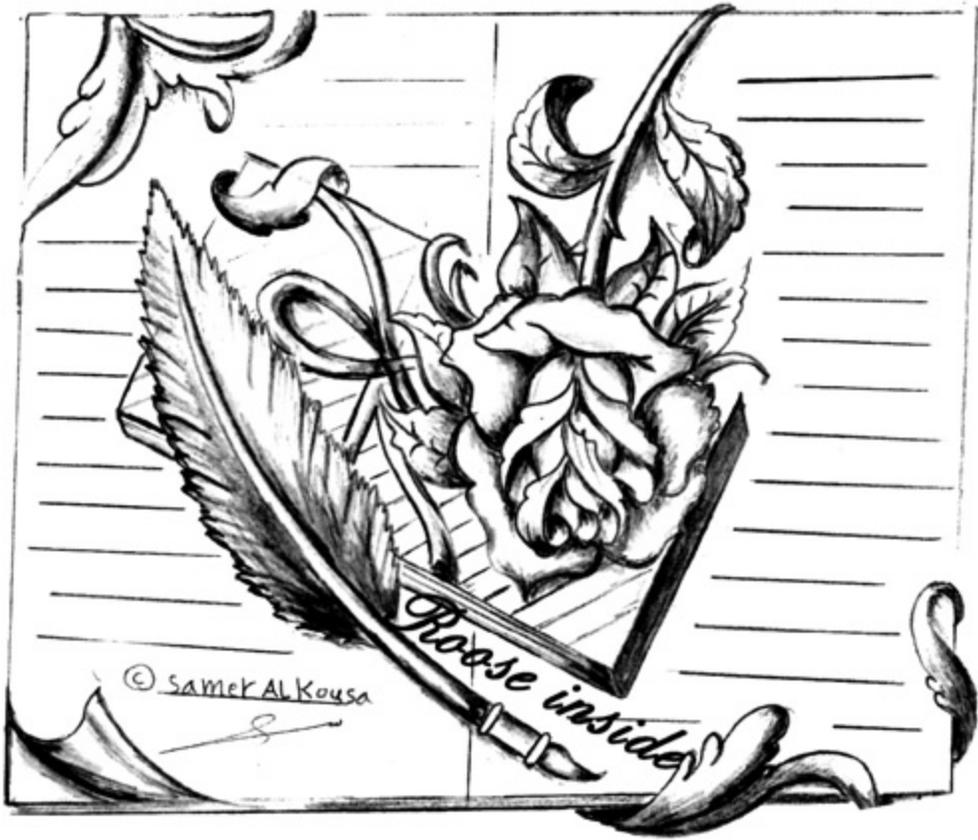


PAULA ROOSE

Drachen
SCHULD

DIE BERÜHRUNG DES HORIZONTES





© sameer ALKousa

Please inside

Inhaltsverzeichnis



Prolog

1. Teil Schuld

Gewitter

Dämmerung

Wolkenbruch

Erschütterung

Erdbeben

Nachbeben

Traum

Modewerkstatt

Hüte dich!

Verlies

Sternenkonstellation

Entblößt

Opfer

Versöhnung

Drekimordingi

Drachenhure

Zweifel

Adolonisnacht
Mutter

2. Teil Vergeltung

Speicher
Tagebuch
Unterwäldisch
Geschlüpft
Insidia
Carcer Animi
Wahrheit
Meister Ferrada
Proélia
Schuld
Silvamare
Benjamin
Erinnerung
Ewige Hallen
Nykro-Luná
Horizont
Waldreiter
Abschied

3. Teil Sühne

Steinschmelze
Absturz
Todeskampf
Lydia
Neues Leben

Licht am Horizont

Epilog

Prolog



Die Drachenhöhle verschwand hinter einem Nebelschleier. Immer dumpfer drangen die Geräusche zu Proélia. Ihr eigener Körper lag am Boden. Ein Zacken aus Atrox' Kragen steckte in seiner Brust. Sie schrie, aber in der Höhle blieb es stumm. Die Bärin und der Mensch fielen sich in die Arme. *Widerliche Kreaturen! Ich werde mich rächen! Ich werde euch ...*

»Du wirst gar nichts, Hexe.« In leuchtendem Gewand stand der uralte Zeitenwächter vor ihr. Sein Blick war hart. Er streckte den Arm aus, urplötzlich wurde es dunkel, und Proélia befand sich mit ihm im schwarzen Verlies.

Verswinde, alter Mann, keifte sie. Du kannst mich nicht einsperren. Ich werde entkommen. Und dann räche ich mich. Sie entdeckte das Tongefäß in seiner Hand — *Nein.*

»Noch ist es der einzige Ort, an den ich dich verbannen kann.«

Nicht in den Carcer!

»Nur so lange, bis du im Erdmittelfeuer verbrannt werden kannst.«

Es wird dir nichts nützen! Das Drachenauge. Drekimordingi. Sie werden ...

Meister Ferrada hauchte Proélia an. Sein Atem wehte ihre schwarze Seele in den Carcer Animi. Ein Blatt Papier auf der Öffnung hätte ausgereicht, um die Hexe im Gefäß gefangen zu halten. Aber er wollte sichergehen, dass nicht am Ende der Wind sie befreite, und verschloss den Carcer mit

Scherbe und Drahtbügel. »Man kann nie wissen, was die Zeiten bringen«, murmelte der uralte Zeitenwächter und verschwand.

Aus dem Seelenkerker blickten zwei Augen ins schwarze Verlies. Ohne Tür, ohne Licht. Proélia wünschte, sie hätte wenigstens im Kreis laufen können.

1. Teil

Schuld

Gewitter



Ira nutzte ihren Körper als Gegengewicht, zog einen Eimer mit dem Flaschenzug hinauf und hievte ihn über den Fenstersims. Einige Tropfen verspritzten, bevor sie das Wasser in den Bottich füllen konnte. Sei's drum. Zur Hälfte war er voll. Das reichte für heute. Sollte Lucilla sich ruhig beschweren. Sie hätte einen Arbeiter aus der Fabrik abstellen können, statt ihrer Tochter eine Lektion zu erteilen.

Ira schloss das Fenster. Ein Gewitter thronte über Mühlbachstadt, doch am Horizont brach bereits eine Wolke auf. Erste Sonnenstrahlen bahnten sich ihren Weg, bereiteten der Regennacht ein Ende und ließen die Spitze des Drachenberges rotgolden erstrahlen – wie ein glühendes Schwert. Sie hockte sich auf den Sims. Das Geheimnis ihres Namens, Ira Drachenbraut, war mit diesem Berg verwoben. Ihre Urahnin Rosa Drachenbraut soll mit einem Drachen davongeflogen sein, um dort zu wohnen.

Davonfliegen!

Wehmütig schaute sie auf ihre geröteten Hände. Vielleicht war sie einfach in der falschen Zeit geboren! Oder die Freiheit blieb ihr versagt, weil sie nur eine Nachfahrin von Rosas Adoptivtochter war.

Zwischen dem Berg und der Stadt wogte der Finsterwald wie ein aufgewühltes Meer. Die Menschen sagten, er sei magisch, und dieses Attribut war der letzte Rest seiner bewegten Vergangenheit. Heute hielt er die Waldarbeiter mit einer üppigen Holzernte auf Trab. Das Holz wiederum

beschäftigte Lucillas Arbeiter in der Möbelfabrik, und damit beherrschte der Wald im Grunde die ganze Stadt.

Ira rutschte vom Fenstersims hinunter. Ihre zierliche Gestalt mutete immer ein wenig an, als würde sie über dem Boden schweben. Aber ihre Schultern waren merkwürdig steif, als trüge sie ein eisernes Joch. Sie deckte den Bottich zu. Durch ihn wurden Küche und Badezimmer mit fließendem Wasser versorgt, eine Konstruktion ihres Vaters. Gewöhnlich war es Birta, die das Schöpfen aus dem Brunnen erledigte - wenn sie sich nicht gerade die Hand verstaucht hatte.

Lucilla stand am Spülstein, wusch das Geschirr und bewegte dabei ihre hagere Gestalt ruckartig hin und her. Ihr elegantes steingraues Kleid unterschied sich farblich kaum vom Wolkenhimmel.

Ira ärgerte es, dass ihr mühsam geschöpftes Wasser schon wieder verbraucht wurde. Aber jeder Kommentar dazu hätte ihre Mutter in den Genuss gebracht, einen ihrer Vorträge über das Arbeiten halten zu können, und so setzte sie sich nur stumm an den gedeckten Küchentisch und nahm sich Kaffee.

»Danke, dass du den Bottich gefüllt hast«, sagte Lucilla, als sie ihre Tochter erblickte, und trocknete sich die Hände.

Im Herd prasselte das Feuer. Sonnenstrahlen spiegelten sich an den Fensterscheiben und zauberten winzige Regenbögen in die Tropfen. Doch der Anblick konnte Iras Laune nicht erhellen. »In anderen Städten hat man Wassertürme mit Leitungen in jedes Haus.«

Lucilla setzte sich. Seelenruhig goss sie sich Kaffee ein. »Ein Wasserturm müsste auf dem Drachenberg errichtet werden.«

»Und warum tut es niemand?«

»Es wurde schon versucht. Mehrmals sogar. Aber jedes Mal kam ein Arbeiter ums Leben. Darum halten sie den Berg für verflucht.«

»Und ich muss Wasser schöpfen.«

Lucilla trank einen Schluck und stellte die Tasse präzise neben dem Teller ab, so als würde sie den Tisch gerade erst eindecken. »Timo kommt heute Abend.«

Ira zog die Stirn kraus. »Ja, ich weiß.«

»Ich bin bei meinem Gesellschaftstreffen.«

»Birta ist doch da.«

»Birta geht zu ihrer Freundin.«

»Aber ...?«

»Wir werden heute auf eine Anstandsdame verzichten.«

Ira schnappte nach Luft. »Ist das dein Ernst?«

»Timo hat sich bei mir die Erlaubnis geholt, um deine Hand anzuhalten.«

Ihr Herz setzte zwei, drei Schläge aus. Seit Timo ihr das erste Mal seine Liebe gestanden hatte, sehnte sie diesen Tag herbei, an dem sie sich endgültig sicher sein konnte, dass er bleiben wollte und nicht nur ein Abenteuer suchte. Aber warum wusste Lucilla davon und nicht sie? Ihre Gedanken wollten sich noch zu einer Antwort sortieren, als Lucilla fortfuhr. »Der junge Mann ist eine gute Partie. Und er weiß, was sich gehört, sonst hätte er sich nicht bei mir die Erlaubnis geholt.« Sie machte eine kurze Pause, als müsste sie überlegen, was sie als Nächstes sagen wollte. »Nun ... es geht auch um die Zukunft der Firma.«

»Ich verstehe nicht.«

»Vieles wäre leichter, wenn das Sägewerk unter unser Firmendach schlüpfen würde.«

»Was hat das mit mir zu tun?«

Lucilla warf ihr einen Blick zu. »Das weißt du genau. Also vermassel es nicht!«

»Bitte?«

»Du hast richtig gehört.« Sie seufzte. »Ich hatte schon befürchtet, er würde es sich anders überlegen. Nach einem Jahr! Und du bist ja nicht gerade ... sagen wir ... einfach.«

»Lucilla!«

Ihre Mutter strich sich über das perfekt gebundene Haar und gab sich damit einen Anstrich von Verletzlichkeit. »Wenn es ums Heiraten geht, sind deutliche Worte nötig. Dein Vater hätte sich um einen geeigneten Bräutigam gekümmert. So fällt es halt mir zu. Also noch einmal: Vermassel es nicht.«

Ira stellte die Kaffeetasse ab und verbarg ihre zitternden Hände unterm Tisch. »Mein Vater hätte sich gefreut, dass ein Mann mich heiraten will ... der mich liebt.«

Lucilla warf ihr einen peinlich berührten Blick zu. »Jetzt werde bitte nicht albern.«

Mit einem Ruck erhob Ira sich und rannte aus der Küche.

Dämmerung



Leises Klopfen an der Zimmertür riss Ira aus ihrem Tränenfluss.

»Liebes, darf ich reinkommen?«

Sie drückte ihr Gesicht in das Kissen. *Nein, bitte nicht. Nicht jetzt.* Aber sie sehnte sich nach Birtas großer, weicher Brust. So schwieg sie, bis die Klinke sich senkte und Birtas rundliches Gesicht sich durch den Türspalt schob.

Mitfühlend schaute die Haushälterin auf Iras Tränen und schloss die Tür. Es ertönte ein seufzendes Geräusch, als sie sich auf das Himmelbett setzte, wobei man nicht genau sagen konnte, ob der Seufzer von Birta kam oder vom Bett.

Ira griff hastig nach einem Taschentuch, trocknete sich das Gesicht und ließ sich von Birta in die Arme ziehen.

»Lucilla hat mir von eurem ... Gespräch erzählt.«

Sie spürte den Impuls, sich zu versteifen und aufzurichten, doch im Augenblick tat die Nähe zu gut, als dass sie sich daraus lösen wollte. »Ich bin Firmeneigentum, das zum besten Preis verschachert werden soll.«

»Nicht doch! Du bist und bleibst unbezahlbar.« Birta strich ihr eine nasse Haarsträhne aus dem Gesicht.

Sie schnäuzte ins Taschentuch, nahm ein zweites und tupfte sich den erneuten Tränenstrom von den Wangen. »Ist es wahr? Hat Timo um meine Hand gebeten?«

»Jawohl, das hat er.«

»Aber wann?«

»Gestern Abend.«

»Warum weiß ich davon nichts?«

»Ich wollte es dir doch sagen. Wenn das mit der dummen Hand nicht passiert wäre.«

»Ach, Birta.« Ira barg den Kopf an Birtas Schulter. Sie war das Kissen, das sie auffing, wenn Lucilla sie in den Abgrund gestoßen hatte.

»Du bekommst einen guten Mann. Ich wünsche dir alles Glück dieser Welt.«

»Ich hatte befürchtet, er würde gar nicht mehr fragen.«

Birta lachte. »Ach, woher denn. Er ist verrückt nach dir!«

Sie erhob sich und ging zum Fenster, ließ den Blick in die Ferne schweifen, ohne etwas Bestimmtes zu suchen. »Was hätte mein Vater dazu gesagt?«

»Elias? Er hätte Timo noch vor dem ersten Kuss nach seinen Absichten gefragt. Und wehe, die wären nicht ehrenhaft gewesen! Er hätte Drachenfutter aus ihm gemacht.«

Sie musste lachen und wandte sich wieder um. »Ihr lasst mich heute Abend wirklich mit Timo allein?«

»Na und ob! Deine Mutter hat endlich eingesehen, dass Anstandsdamen nicht mehr in unsere Zeit passen. Dabei haben sie und Elias ...«

»Birta ...« Sie setzte sich wieder aufs Bett. »Wir sind schon manchmal allein ... im Wald und bei Timo ... und wir küssen uns auch ... aber ... wir haben noch nie ... ich meine so ...«

Birta drückte ihre Hand. »Dann wird es wohl Zeit.«

»Aber ...?«

»Kein aber! Liebes, ihr seid jung. Klar behauptet Lucilla, ein anständiges Mädchen tut so etwas nicht. Aber lass dir gesagt sein: Anständig Verliebte tun so etwas.«

Sie rang mit sich, doch dann platzte es aus ihr heraus. »Und wenn er mich gar nicht heiratet? Womöglich bekomme ich ein Kind von ihm?«

»Aber doch nicht Timo!«

Wieder traten ihr Tränen in die Augen. »Ich wurde schon einmal verlassen.«

»Ich weiß, Liebes, ich weiß. Manchmal lässt das Leben uns keine Wahl.«

Sie konnte sich nicht erinnern, überhaupt jemals eine Wahl gehabt zu haben. Nicht einmal ihre Schneiderlehre, so sehr sie das Handwerk auch liebte, hatte sie selbst gewählt.

»Bin ich schwierig?«

Über Birtas Gesicht huschte ein Schatten. Sie beeilte sich zu lächeln, aber Ira hatte es gesehen.

»Nein, bist du nicht ... Aber dein Leben war schwierig. Bis jetzt. Und du bist etwas Besonderes.« Birta versuchte, sie wieder an ihre Brust ziehen.

Einen Moment herrschte Schweigen. Ira erhob sich und ging zum Spiegel. »Ich muss gut aussehen ...«

»Du siehst gut aus.«

»Am besten nehme ich ein Bad ... Lässt du mir Wasser ein? Ach, du kannst ja nicht ...«

»Immer langsam. Bis heute Abend ist noch Zeit. Ich werde euch etwas Schönes kochen. Was meinst du?«

»Aber du bist doch außer Haus?«

»Erst heute Abend.«

»Und deine Hand?«

»Das wird schon gehen.«

Ira schaute zum kleinen, runden Tisch in der Zimmerecke.

Birta verstand ihren Blick. »Natürlich werdet ihr hier oben essen. Hoffentlich vergisst Lucilla nicht, dass sie es erlaubt hat.«

»Danke.«

»Holst du mir etwas vom Markt? Ich schreib dir einen Zettel.«

»Aber ... du bist die Haushälterin.«

Birta lachte und wuschelte ihr durchs Haar. »Ich kann doch nichts tragen mit der Hand.« Ohne ihre Antwort abzuwarten, wandte Birta sich ab und verschwand mit den gleichen knarzenden Schritten, mit denen sie gekommen war.

Ira ließ sich in ihre Kissen fallen. Sie fühlten sich wunderbar weich an, wie Wolken, auf denen sie über ihre Sehnsucht hinwegschweben konnte. Das morgendliche Gewitter jedenfalls schien vertrieben zu sein. »Timo«, flüsterte sie in die Stille des Raumes hinein. Und heute war die Stille ihr Freund, der sie den Zauber dieses Momentes genießen ließ.

Endlich!

Durch das Fenster in Iras Zimmer sah der Drachenberg wie ein Gemälde aus, das von den golddurchwirkten Samtvorhängen gerahmt war. Von ihrem Sofa aus konnte Ira es betrachten, doch die modernen Korbmöbel aus der Familienwerkstatt stritten gegen diesen Hauch von Ewigkeit. Das war der Grund, weshalb sie lieber Eichenmöbel gehabt hätte. Doch wenn sie vor dem Kamin saß und mit ihrem Herzen den wärmenden Geschichten lauschte, die das prasselnde Feuer zu erzählen wusste, dann tröstete das ein wenig darüber hinweg. Obwohl es gleichzeitig die Sehnsucht mehrte. Wie gerne wäre sie dabei gewesen, als es in diesem Haus noch glückliches Leben gegeben hatte.

Ira setzte sich an die Frisierkommode. Sie bestand aus etlichen kleinen Schubladen, allesamt gefüllt mit kostbaren Cremes, Bürsten, Kämmen, Haarschmuck und Lippenstiften. Doch nur die unterste Schublade pflegte sie zu benutzen. Sie enthielt eine Eschenholzbürste mit Wildschweinborsten – ein Geschenk ihres Vaters. »Wer so drachenfeuerrotes Haar hat, der braucht eine besondere Bürste, damit es für immer so schön bleibt«, hatte er lachend gesagt. Es war eine der wenigen Erinnerungen, die sie an ihn hatte. Sie strich sich mit der Bürste über die Haare, träumte sich in diesen Moment zurück, und es war, als wäre alles, was danach kam, nicht geschehen.

Aber es war geschehen, es hatte ihn gegeben, diesen Tag, als die Männer in die Villa kamen und sagten, ihr Vater

werde niemals wiederkommen. Was bedeutete »nie wieder« für ein fünfjähriges Mädchen? Sie hatte auf ihn gewartet.

Lucilla bekämpfte den Schmerz auf ihre Weise, stürzte sich in Arbeit und überließ die Tochter sich selbst. Ira wäre im Warten ertrunken, hätte es nicht Birta gegeben, die mit der Villa verwurzelt und schon den Großeltern zu Diensten gewesen war. In ihren Armen wurde sie in den Schlaf gewiegt, bekam Geschichten vorgelesen, und mit ihr konnte sie über ihren Vater sprechen. Birta hatte ihr auch die Grafzeichnung auf dem Nachtschrank geschenkt, die Elias vor dem Drachenberg zeigte. Der Schmerz wurde nicht kleiner, nur Ira wurde größer. Als sie den Kinderschuhen entwachsen war, beschloss sie, den Reichtum ihrer Mutter zu genießen – eine Entschädigung für die Einsamkeit und fehlende Freundinnen, weil alle nur ihr Geld wollten, obwohl ihr eigentlich nichts gehörte.

Sie warf einen Blick auf ihr Spiegelbild und beschloss, sich die Haare zu einem seitlichen Zopf zu flechten. Ein Hütchen mit Schleier rundete das Bild ab. Das rote Kleid war ihr eigener Entwurf, schlicht und elegant geschnitten mit leicht ausgestelltem Rock. Zufrieden betrachtete sie ihre saphirblauen Augen. Die Tränenspuren waren verschwunden. Wenn sie auf den Markt von Mühlbachstadt ging, wollte sie sich keine Blöße geben. Die Menschen hofierten sie, weil sie die Erbin der Möbelfabrik und des Modeateliers war. Aber sie wusste, dass unter der Schleimschicht anbiedernder Freundlichkeit die Abscheu derer schlummerte, die sich nicht aussuchen konnten, wen sie mochten und wen nicht.

Der Marktplatz bildete das Zentrum von Mühlbachstadt. Eine Glocke stand als Mahnmal in seiner Mitte. Der Sage nach wurde sie geläutet, wenn ein Drache angriff. Um sie herum wuchsen dickstämmige, schattenspendende Linden – ein begehrter Platz, um Neuigkeiten zu erfahren oder um Gesellschaft zu finden.

Menschenschlangen drängten sich vor den Auslagen der Marktstände und Händler priesen lauthals ihre Waren an. Iras Einkaufskorb füllte sich rasch, denn in jeder Schlange ließ man sie mit einem aufgesetzt freundlichen Nicken vor. Hin und wieder fiel eine Bemerkung, wie entzückend man es fand, dass sie einkaufen ging. Sie versprach, die Grüße für die Mutter auszurichten.

Sie war bereits auf dem Heimweg, als sie unter den Linden Timos dunkelbraunen, verwuschelten Haarschopf entdeckte. Einen Moment überlegte sie, hinüberzugehen – oder würde das etwas vom Abend vorwegnehmen? Als sie noch zögerte, sah sie Benjamin, Timos besten Freund, an seiner Seite. In ihren Augen war er ein dicklicher Tollpatsch, der nicht einmal in der Lage war, sein Hemd ordentlich in die Hose zu stecken, sich kleidete, als wäre er bei irgendetwas ertappt worden. Zu allem Überfluss zwang er sie durch seine Körpergröße, zu ihm aufzusehen. Seit er das Tischlerhandwerk in Lucillas Möbelfabrik erlernte, lief er ihr öfter über den Weg, als ihr lieb war.

Sie beschloss, in der Menge zu verschwinden, doch es war zu spät, Timo hatte sie entdeckt. Sogleich ließ er Benjamin stehen und kam zu ihr hinüber.

»Nanu, Ira. Du hier? Habt ihr Birta entlassen? Oder warst du so garstig zu ihr, dass sie gekündigt hat?« Er zog sie lachend in seine Arme und drückte ihr einen Kuss auf den Mund.

Sie ließ es geschehen und schürzte die Lippen. »Birta hat sich die Hand verstaucht.«

»Du hast mein tiefstes Mitgefühl.«

»Wirklich?« Einen Moment fühlte sie sich verstanden – bis sie den Spott in seinen Augen sah. Empört löste sie sich aus der Umarmung.

Versöhnlich reichte Timo ihr seinen Arm. »Komm mit zu Benni! Wir diskutieren gerade über das Geheimnis des Waldes.«

Sie blickte zu Benjamin hinüber, der eifrig winkend Anstalten machte, zu ihnen zu kommen und dabei seinen Bauch entblöste. »Ich will lieber nicht stören. Außerdem muss ich weiter. Birta wartet.«

»Bleibt es bei heute Abend?«

Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Sie spürte, wie ihre Wangen zu glühen begannen. »Natürlich!« Leise wagte sie, hinzuzufügen: »Ich freu mich auf dich.«

Er forschte in ihrem Gesicht und runzelte die Stirn. Doch dann flüsterte er ihr ins Ohr: »Und ich freu mich erst.«

Benjamin kam gefährlich nah. Rasch löste sie sich aus seinem Arm und gab ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange. »Bis heute Abend.«

»Die hat es aber eilig.« Benjamin schaute Ira hinterher und kickte einen Stein zur Seite, bevor er Timo ansah. »Nimm's mir nicht übel. Für mich sieht Liebe anders aus.«

»Und wie, du Experte?«

»Sehnsucht, Leidenschaft, Verlangen ... Such dir was aus. Die ist so abgekühlt wie die Suppe von gestern. Ich werde nie begreifen, was du an der Zicke findest.«

»Vorsicht! Du redest über meine zukünftige Verlobte.«

»Im Ernst? Ich hatte gehofft, du merkst es noch.«

»Merke was?««

»Sie ist arrogant. Und sie bildet sich sonst was auf ihren Status ein. Oder besser gesagt, den Status ihrer Mutter.«

»Du warst doch auch mal in sie verliebt. Hat sie dir nicht einen Korb gegeben?«

»Sehr milde ausgedrückt. Die hat mich so was von abserviert.«

»Daher weht der Wind! Der zurückgewiesene Liebhaber. Ich kann dir versichern, dass sie weder arrogant noch eingebildet ist. Es wird eben ein gewisser Auftritt von ihr erwartet.«

»Vielleicht, ja. Aber wenn du mich fragst, dann will sie deinen Status ... oder ihre Mutter will ihn.«

Timo warf Benjamin einen warnenden Blick zu. »Jetzt gehst du zu weit.«

»Tu ich das? Holz und Möbel, ist doch klar. Lucilla Drachenbraut hat jahrelang versucht, einen Holzhandel in Mühlbachstadt zu eröffnen. Außerdem will sie die Weidenzweige für ihre Möbel selbst ernten. Unser Bürgermeister hat ihr die Stirn geboten. Zu Recht, wenn du mich fragst. Als Nächstes dürfen wir sie mit ›Ihre Majestät‹ ansprechen. Die Verbindung mit deiner Familie ist mehr als vorteilhaft für sie.«

»Mag sein, aber wer sagt, dass wir in den Familienbetrieb einsteigen?«

»Ira will das Atelier. Sie hält sich doch jetzt schon für eine Modeschöpferin.«

»Wenn du weitersprichst, riskierst du eine Freundschaft.«

Benjamin hob beschwichtigend die Hände. »Tut mir leid. Vielleicht ist sie ja wirklich ganz anders. Hat es auch nicht leicht.«

»Wahrlich nicht.« Timo zog ein Schächtelchen aus seiner Hosentasche. Mit einem bedeutungsvollen Lächeln öffnete er es. Ein goldener Diamantring funkelte auf einem schwarzen Samtkissen.

Benjamin stieß einen Pfiff aus. »Es ist dir ernst.«

»Kein Wort zu niemand. Sie weiß es noch nicht.«

»Und die gnädige Frau?«

»Die habe ich gefragt. Aber ich habe ihr Wort, dass sie nichts verrät. Soll eine Überraschung sein.«

»Hättest du nicht Ira zuallererst fragen sollen?«

»Hab lange überlegt. Aber du weißt ja, wie ihre Mutter ist. Sie verzeiht nicht, wenn sie sich übergangen fühlt.«

»Glaub mir, sie verzeiht schnell, wenn es um ihr Geld geht.«

»Wie auch immer, heute Abend mache ich Ira zu meiner Braut. Du wirst dich schon noch an sie gewöhnen.«

»Und sie sich an mich, hoffe ich.«

Timo steckte das Schächtelchen wieder ein. »Du findest auch noch dein Glück.«

Benjamin grinste. »Aber klar! Bei meinem Aussehen.«

»Hey, du hast die blondesten Haare der Stadt.«

»Na, dann!« Benjamin knuffte Timo in die Seite. »Kommst du noch mit zu mir?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich hab zu tun. Wir sehen uns morgen.«

»Bis morgen. Und hey, werde glücklich.«

Wolkenbruch



Eichensäulen, von üppigen Efeuranken umschlungen, flankierten die Eingangstür der Villa Drachenbraut. Hier und dort blitzten unter der Pracht eingeschnitzte Figuren heraus. Sie verführten Besucher dazu, das Grün beiseitezuschieben und die Geschichten anzusehen, die von tanzenden Waldfeen in duftigen Kleidern und Blumenelfen mit lustigen Hüten erzählten. So eingestimmt war jeder bereit, dem Zauber der Villa zu erliegen, wenn die Tür sich öffnete und man über die Schwelle trat.

Jenseits der Tür wanderte Ira schon geraume Zeit auf und ab, pendelte zwischen Birtas warmer Küche und Lucillas vornehmerem Salon hin und her. Das Stakkato ihrer Schritte tönte durch die Stille der verlassenen Halle, bis das Klopfen sie erlöste.

Sie schob den Riegel zur Seite und öffnete, begleitet von einem beinahe rituellen Quietschen, die Tür.

Hinter einem üppigen Strauß roter Rosen lugte Timo hervor. Sie trat zur Seite, wollte lächeln, aber als sie die Tür hinter Timo wieder zudrückte, verhallte das Klacken des Schlosses im Foyer, und sie fühlte sich wie in einem Ruderboot auf einem Ozean.

Timo lächelte sein charmantestes Lächeln, schlug angedeutet die Hacken zusammen und reichte ihr mit einer leichten Verbeugung den Blumenstrauß. »Für dich.« Nur seine krause Stirn verriet kurz seine Anspannung. Sein Blick tastete über ihren Körper: das schwarze, eigens für diesen

Augenblick entworfene Kleid — sie hatte es vor Lucilla geheim gehalten —, die hochgesteckten Haare. Sein Lächeln wich unverhohlener Bewunderung. »Du bist wunderschön!«

»Danke.« Sie drehte sich errötend um und wusste nicht, ob das Ruderboot nun ins Schaukeln geriet oder ob Timo sie an Land ziehen würde. »Ich bin gleich zurück. Willst du schon hochgehen?«

»In dein Zimmer?«

»Von höchster Stelle genehmigt.«

Er stieß einen Pfiff aus und wartete, bis sie seinen Mantel in die Garderobe gebracht hatte.

Mit Vase und Rosen kehrte sie zurück und wagte kaum, ihm in die Augen zu sehen, als sie seine Hand nahm, um ihn nach oben zu führen.

Die Zimmer im Obergeschoss besaßen Vorräume, die mit geschnitzten Wandbildern ein wenig von ihren ursprünglichen Bewohnern verriet. Lucilla hatte oft darüber geklagt, dass die Villa so verwinkelt gebaut war. Doch Ira liebte die Vorstellung, dass ihre Ahnin für jedes Enkelkind einen Raum mit einer eigenen Geschichte eingerichtet hatte. Ihre eigene Tür war mit Sternbildern verziert.

Das Feuer knisterte im Kamin und verbreitete Wärme wie in einer lauschigen Sommernacht. Den Tisch hatte Birta von der Wand abgerückt, mit einer Lilie geschmückt und kleine Köstlichkeiten – Hähnchenbrüste, Brot, Weintrauben – darauf angerichtet.

Timo atmete hörbar ein. »Lucilla hat es dir gesagt, nicht wahr?«

Sie stellte die Blumen auf ihren Nachtschrank und nickte. »Sie hat Sorge, dass ich es vermassel.«

»Vermasseln? Was?«

»Die gute Partie.«

Er stöhnte. »Ich hatte ihr Versprechen, dass sie den Mund hält. Es tut mir leid. Ich ... hatte Angst, dass sie uns Steine

in den Weg legt, wenn ich sie nicht vorher frage.«

»Meine Mutter den Mund halten?«

Mit einer bedauernden Geste hob er die Hände. »Ich hätte es wissen müssen. Aber ... na ja, sie kann ziemlich sauer werden, wenn sie sich übergangen fühlt.«

»Sie sagte ... ach, schon gut.«

»Was sagte sie?«

»Nichts.«

»Komm, sag es mir! Außerdem ...« Er nahm ihre Hände und führte sie an seine Lippen. »Bin ich denn eine gute Partie?« Sein Blick hungerte nach einer Antwort.

Sie spürte den Boden unter sich wanken und schlug die Augen nieder. Sanft löste sie sich von ihm. »Wir sollten etwas essen. Birta hat trotz ihrer verstauchten Hand den ganzen Nachmittag in der Küche gestanden.«

Timo lachte. »Birtas Zorn fürchte ich noch mehr als Lucillas.« Er fasste erneut ihre Hand und zog sie zu sich. »Aber ich werde den Zauber dieses Momentes nicht von deiner Mutter stehlen lassen. Darum ...« Seine Hand glitt in die Hosentasche.

Sie ahnte, was er vorhatte, und hielt ihn zurück. »Tu so, als wäre nichts geschehen.«

Er forschte in ihrem Gesicht. Dann nickte er. »Gut.«

»Auf unsere Liebe!« Der Klang, mit dem sie ihre Gläser aneinanderstießen, vertrieb die von Lucilla aufgetürmte Gewitterwolke. Timo probierte vom Hähnchen und nahm mit einem »Mmmh« gleich einen zweiten Bissen, während Ira ihr Fleisch auf dem Teller hin und her schob. Lediglich ein paar Weintrauben brachte sie hinunter.

Er plauderte von seinem Marktbesuch, Gerüchten um den Drachenberg und den Plänen seiner Familie.

Sie lauschte ihm, schaute auf ihre zitternden Hände und begann schon zu befürchten, dass er es sich anders überlegt hatte, als er endlich sein Besteck beiseitelegte.

»Erinnerst du dich an den Abend nach unserem Abschlussball?«

»Als du mich nach Hause gebracht hast?«

»Mein Herz hat so laut geklopft, dass ich den ganzen Weg befürchtet habe, du würdest es hören.« Er sah in sein Glas, als könnte er darin lesen, was er als Nächstes sagen wollte. »Ich hatte schreckliche Angst, dass du mich auslachst. Ich war schon so lange in dich verliebt.«

»Das hast du mir nie erzählt. Du hast mich so selbstverständlich gefragt, ob ich dein Mädchen sein will, da dachte ich ...«

»Was?«

»Du wärst dir sicher, dass ich Ja sage.«

Er lächelte. »Hast du deswegen gezögert?«

»Vielleicht.«

»Du wolltest mich zappeln lassen!«

Ihre Blicke berührten sich.

»Mir fiel ein Stein vom Herzen, als du Ja gesagt hast.« Er schaute wieder in sein Glas. »Die ganze Zeit, die du nun mein Mädchen bist ... ich ...«

»Ja?«

»Ich weiß, dass viele denken, ich bin nur wegen der Verbindung unserer Familien mit dir zusammen ... Das ist Schwachsinn.« Er erhob sich, wuschtelte das Schächtelchen aus seiner Hosentasche, öffnete es, holte den Ring heraus und kniete vor ihr nieder. »Ira Drachenbraut, ich liebe dich von ganzem Herzen. Willst du meine Frau werden?«

Sie taumelte innerlich. Hatte er diese wundervollen Worte wirklich gesagt? Oder war alles nur ein Traum, aus dem sie jeden Augenblick erwachen würde, allein in ihrem Bett in der nächtlichen Dunkelheit? Der Raum schien zu verschwinden. Sie blickte auf ihn hinab, und es gab nur noch ihn, sie und den glücklichsten Moment ihres Lebens.

»Was ist? Warum antwortest du nicht?«

»Was? Timo ... ich ...«

Er zog die Stirn kraus. »Willst du nicht? Ist es dir zu früh?«

»Nein ... doch ... Ja.«

»Ja, was?«

»Ja! Ich will. Ich will deine Frau werden.«

Er stieß einen glücklichen Seufzer aus und erhob sich. Zärtlich zog er sie an sich und nahm ihre Hand. Er brauchte einen zweiten Anlauf, um mit dem Ring ihren Finger zu treffen.

Sie hatte sich oft vorgestellt, wie es sein möge, einen Verlobungsring zu tragen — Timos Ring. Aber nun fand sie keine Worte, als sie den funkelnden Brillanten betrachtete.

»Du hast mir einen Schrecken eingejagt.«

»Das wollte ich nicht.«

»Ich liebe dich, Ira.«

»Ich liebe dich auch, Timo.«

Es war das erste Mal, dass sie sich traute, es auszusprechen. Es fühlte sich an, als würde sie auf eine Eisfläche gehen, ohne zu wissen, wo die gefährlichen Stellen waren. Unsicher schaute sie zu ihm auf, senkte den Blick wieder und wagte es erneut. Er war taktvoll genug, zu schweigen und ihr nur mit seinen strahlenden Augen zu zeigen, wie sehr er sich über ihre Worte freute.

»Sag es noch einmal«, flüsterte er.

»Ich liebe dich.«

Mit beiden Händen fasste er ihr Gesicht und beugte sich zu ihr hinab.

Sie spürte das kühle Metall des Ringes um ihren Finger — wie eine Seilschaft. Er kannte die dünnen Stellen im Eis und er würde sie führen. Vertrauensvoll bot sie ihm ihre Lippen zum Kuss.

Er schmeckte süß wie eine reife Erdbeere. Sie atmete seinen Geruch, würzig, wie der Duft eines Sommerregens. Seine Arme umfassten sie, und der Stoff ihres Kleides konnte die Berührung seiner Hände nicht verschleiern. Sie spürte ein Prickeln in sich, ein süßes Drängen, enger von ihm gefasst zu werden, enger als jemals zuvor.

»Wollen wir tanzen?«, fragte er.

»Wir haben keine Musik.«

Mit beiden Händen fasste er sie und führte sie in die Mitte des Zimmers, zog sie in seine Arme und summte ihr ins Ohr. Es war jene Melodie, zu der sie auf dem Abschlussball miteinander getanzt hatten, damals noch mit gebühlichem Abstand.

Er führte sie durch den Raum. Sanft bewegten sie sich.

Sehnsucht, sich dem Verlangen hinzugeben, durchflutete sie. Sie spürte, wie seine Finger die Knöpfe ihres Kleides öffneten. Ein Teil in ihr wollte, dass seine Hände unter das Kleid glitten.

Und der andere Teil ...

Er schob ihren Träger hinunter. Ein kühler Luftzug strich über ihre Haut ... Seine warme Hand hüllte sie ein.

Aus der Halle hörte sie die Eingangstür quietschen!

»Warte!«

»Was ist?«

»Es ist jemand gekommen.«

»Das wird Birta sein.«

»Birta wollte ausgehen.«

»Dann ist es Lucilla. Ihren Segen haben wir.« Er beugte sich wieder zu ihr hinunter. In seinen Augen brannte das Begehren. Mit seinen Lippen liebte er ihre Schulter.

»Timo ... bitte!«

»Soll ich die Tür abschließen?«

Die Vorstellung, Lucilla würde den Türdrücker betätigen und vor verschlossener Tür stehen, während sie ...

»Was hast du?«

»Ich weiß nicht ... das geht zu schnell.«

»Sollen wir tanzen?«

»Nein ... ich ...«

»Die Nachspeise essen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Habe ich etwas falsch gemacht?«

»Nein ... es ist nur ... ich möchte noch warten.«

»Worauf?«

Sie schob den Träger wieder nach oben. »Ich ... ich weiß nicht.«

Er schaute verwirrt. »Aber ... ich dachte ... willst du mich nicht?«

Eine leise Stimme in ihrem Kopf flüsterte, dass sie ihm ihr Herz öffnen sollte, dass sie ihm sagen musste, sie liebe ihn. Sie bräuchte Zeit. Nur ein wenig. *Vermassel es nicht!*

Er versuchte, sie wieder in seine Arme zu ziehen, aber sie wich zurück. »Ich ... will erst deine Frau sein.«

»Du wirst meine Frau. Wir sind verlobt.«

»Ja ... und deshalb müssen wir noch warten.«

»Warum?«

Sie schaute auf den Boden. Wusste sie es doch selbst nicht. »Was ist, wenn ich schwanger werde?«

»Dann heiraten wir sofort. Niemand wird es erfahren. Denkst du, ich würde dich sitzen lassen?«

»Nein ... es ist nur ...«

Er zog die Stirn kraus. »Geht es doch um die Verbindung?«

Das gab ihr einen Stich. »Wie kannst du so etwas sagen?«

»Ich weiß nicht. Holz und Möbel.«

»Und worum geht es dir? Nur darum, bei mir zu liegen?«

Sein Blick änderte sich. »Ja, das möchte ich. Weil ich dich liebe.«

»Und warum kannst du dann nicht warten?«

»Ich warte doch! Ich habe das ganze Jahr gewartet. Und ich dachte, du fühlst genauso.« Er forschte in ihrem Gesicht.

Sie wich seinem Blick aus. »Du hast nur gewartet, dass wir ...?«

»Natürlich nicht! Was denkst du von mir? Ach, verdammt ...!«

»Verdammt was?«

»Vielleicht hat Benjamin doch recht.«

»Was hat dieser Trottel damit zu tun?«

Sein Gesicht verfinsterte sich. »Dieser ›Trottel‹ ist mein Freund.«

Sie schauten sich schweigend an. Er suchte in ihrem Blick nach etwas, das seine Gedanken Lügen strafte. Aber er fand nur den Trotz, der die Verzweiflung verborgen hielt.

»Soll ich gehen?«

Sie stand wie angewurzelt. *Nein!*

Schließlich wandte er sich zur Tür. Als er die Klinke berührte, warf er ihr einen Blick zu.

Sie schaute auf den Boden.

»Ich finde allein raus.«

Das Klappen der Tür löste ihre Erstarrung. *Vermassel es nicht*, hämmerte es durch ihren Kopf. Sie wollte ihm hinterherlaufen. Stattdessen warf sie sich aufs Bett und weinte, bis sie vor Erschöpfung einschlief.